



## VIII Israel

EMK Zürich 4, 12.2.2017, Christoph Schluep-Meier  
christoph.schluep@emkz4.ch

Das Schicksal des jüdischen Volkes und der Kirche sind seit deren Geburt vor 2000 Jahren untrennbar miteinander verbunden. Stand die Kirche die ersten 50 Jahre unter Verfolgung durch die Synagoge, so wurden es die Juden die folgenden 2000 Jahre. Kein anderes Volk ist der Kirche ablehnender auf ihre Missionsbemühungen begegnet, keine andere Religion steht ihr näher, und doch hat das Christentum nie wirklich einen gangbaren Weg mit dem Judentum gefunden. Obwohl wir dieselbe Wurzeln haben, obwohl zur selben Familie gehören, scheint nicht mehr als ein schiedlich-friedliches Nebeneinander möglich zu sein.

Paulus widmet drei Kapitel seines Römerbriefes dieser Frage, und wir wollen ihm in ganz groben Zügen durch diese Kapitel folgen. Dabei wird er, immerhin selbst ein Jude, uns als Kulturvermittler dienen, besser noch: als Familientherapeut, denn ich möchte heute nicht den argumentativen Weg einschlagen, weil sich so sich die Frage, wer im Recht ist und wessen Religion überlegen ist, nicht lösen lässt. Statt dessen versuchen wir, anhand des Bildes einer zerrütteten Familie Wege zu finden, einen sinnvollen Umgang miteinander zu finden. Es ist mir bewusst, dass meine Aussagen heute noch subjektiver sind als gewohnt, und darum möchte ich auf dem Weg durch die Predigt ein paar Thesen (T) anschlagen, die dann zur Diskussion stehen.

Paulus beginnt seine Erörterungen mit grossen Schmerzen: *9,1 Ich sage in Christus die Wahrheit, ich lüge nicht: 3 Ja, ich wünschte, selber verflucht und von Christus getrennt zu sein, anstelle meiner Brüder und Schwestern, die zum gleichen Volk gehören, 4 die Israeliten.* Es ist ihm ernst, er leidet am Unglauben seines Volkes und gäbe für ihre Rettung sogar sein Seelenheil. Wie in einer Familie, wo Eltern oder Kinder alles gäben, um den Streit zu schlichten, aber keine konkreten Wege finden. Die Betroffenheit des Paulus berührt mich, und ich glaube, sie ist die Voraussetzung für eine sinnvolle Erörterung der Problematik. Wer das christlich-jüdische Verhältnis leidenschaftslos neutral betrachten will und all die Schmerzen und Kämpfe, Hoffnungen und Enttäuschungen der letzten zwei Jahrtausende ausblendet, wird keine Lösung finden, ja nicht einmal das Problem verstehen. Es ist kein Thema akademischer Diskussion, sondern leidenschaftlichen Ringens miteinander (T1). Wem solche Leidenschaft fehlt, der möge ein anderes Thema wählen. Und es ist auch kein politisches Thema – Paulus spricht von Brüdern und Schwestern. Gerade in dieser Frage ist es aussergewöhnlich wichtig, spirituelle und politische Fragen nicht zu vermengen. Auch zur Zeit des Paulus gab es Politik, und trotzdem spricht er von der Familie. Wir sind gut beraten, es ihm gleich zu tun. Der Staat Israel und das jüdische Volk ist etwas völlig anderes (T2). Als Staat gebührt Israel derselbe Respekt und dieselbe kritische Sicht wie allen anderen Staaten, aber dem jüdisches Volk sind wir als unserem nächsten Verwandten spirituell leidenschaftlich verbunden wie keinem andern dieser Erde.

Worum geht es in diesem Familiendrama? Wie oft ist der Streitpunkt gar nicht so schwer zu eruieren, ohne dass deswegen eine Lösung in Sichtweite wäre: *9,30 Die Völker haben Gerechtigkeit erlangt, die aus dem Glauben kommt. 31 Israel aber, das dem Gesetz nachjagte, das Gerechtigkeit verheisst, hat das Gesetz [iSv. das, worauf das Gesetz zielt] nicht erreicht. 32 Weshalb? Weil es nicht aus Glauben geschah, sondern im Vertrauen auf das eigene Tun.* Kurz und knapp: Es geht um unseren Zugang zu Gott (T3). Worauf gründet unsere Gottesbeziehung? Was macht unser geistliches Leben aus? Der Bund Gottes mit seinem Volk, die verbindlichen Zusage Gottes, der im Erfüllen des Gesetzes entsprochen wird. Sagen die einen, und die anderen: Der Bund in Christus, dem im vertrauenden Glauben entsprechen wird. Kann man seine Gottesbeziehung aktiv selbst gestalten? Ja, man kann und man muss. Nein, man muss nicht und man kann auch gar nicht. Die Erfüllung des Gesetzes macht den Menschen nicht besser vor Gott, im Gegenteil: Er wähnt sich in falscher Sicherheit, indem er auf seine Werke und seinen Gehorsam verweist und dafür einen Lohn erwartet. Paulus nennt das *eigene Gerechtigkeit*. Spätestens jetzt sind wir an jenem Punkt am Familientisch angelangt, wo die Stimmen lauter werden, der Streit eskaliert und die ersten Teller zu Bruch gehen.

Nochmals: Worum geht es? Um das Wichtigste, um unsere Gottesbeziehung. Und beide Seiten wollen der anderen das nehmen, was ihr am wichtigsten ist (T4): Wir finden das jüdische Gesetz sinnlos und gefährlich, während sie unseren Glauben an Jesus als Fehlinterpretation und Blasphemie erachten. Es geht nicht um Randerscheinungen, es geht um das Herz des Glaubens. Die Eltern bleiben ihrer

Tradition treu, während die Kinder eine Freiheit entdeckt haben, die sie nicht mehr hergeben wollen.

Wie weiter? Ein Kompromiss könnte helfen: Ein bisschen Gesetz, ein bisschen Jesus, und jeden zweiten Sonntag feiern wir am Samstag. Aber das ist völliger Unsinn, denn das bisschen Gesetz macht dich nicht zu einem Juden, und wo neben Jesus etwas anderes tritt, ist das Evangelium verraten. Besser wäre, im Angesicht der Andersartigkeit des Gegenübers die eigene Sache genau zu prüfen und sie, wenn sie stimmig ist, um so entschlossener zu vertreten. Nicht als Kriegserklärung, sondern als eigenen Vergewisserung und zur klaren Kennzeichnung dessen, was nicht verhandelbar ist – auf beiden Seiten! Solange in einer Familie die Eltern hoffen, ihre Kinder doch noch auf die rechte Bahn zu führen und die Kinder davon träumen, die Eltern zu bekehren, wird es keine Lösung geben. Sobald aber beide die Ernsthaftigkeit und die Entschlossenheit der anderen Seite anerkennen, wird ein Raum frei zur Gestaltung einer neuen Beziehung. (T5). Erst dann und nur dann. Ein Blick auf deine eigene Biographie wird dir das vielleicht bestätigen.

Ein Konflikt ist immer auch eine Chance, die eigene Überzeugung zu festigen. Was heisst das für uns Christen? *10,4: Ziel und Ende des Gesetzes nämlich ist Christus, zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt.* Christus ist das Ende des Müssens und nicht Dürfens – wie oft hören wir diese Worte in Zusammenhang mit Jesus? Jedes Mal läuft es mir kalt den Rücken herunter. Christus ist das Ende aller Hintergedanken: Wenn ich spende, im Imbiss abwasche, bete oder in der Bibel lese, dann freut sich Gott – und belohnt mich. Nichts da! Das Gesetz von Leistung und Belohnung mag diese Welt bestimmen, nicht aber unseren Glauben, nicht unsere Gottesbeziehung! Christus macht ein Ende mit dieser Lüge. Kein Gesetz, keine Gesetzmässigkeit, keine Gesetzlichkeit! Und wenn uns das am jüdischen Glauben stört, dann sind wir gut beraten, zuerst einmal zu klären, inwiefern wir wirklich frei sind in Christus – und inwiefern noch immer in unseren eigenen Gesetzen verstrickt (T6). Damit beginnt unser Teil der Konfliktlösung: Mit uns selbst und unserem Glauben. Erst dann und nur dann werden wir bereit, einen Dialog mit unseren Eltern aufzunehmen, der trotz aller Differenzen von dem geprägt ist, was uns eben auch eint.

Allerdings sehe ich zwei Gefahren für diesen Dialog: 1. Wir, die wir das Gesetz unserer Eltern hinter uns gelassen haben, verlieren unseren Respekt vor ihnen, überholen sie und lachen sie im Rückspiegel aus. *17 Wenn nun einige von den Zweigen herausgebrochen wurden und du als Trieb vom wilden Ölbaum eingepfropft wurdest, 18 dann erhebe dich nicht über die anderen Zweige: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich!* Das Judentum braucht uns nicht, es existierte schon 1000 Jahre, bevor es uns überhaupt gab. Aber wir brauchen sie! Jesus selbst ist Jude, ohne das Alte wäre das Neue Testament gar nicht verständlich, und ohne sie sässen wir noch immer im römisch-keltisch-germanischen Religionsbrei mit Hunderten von Göttern und Menschenopfern. Es ist immer verlockend, sich über die Rückständigkeit der Eltern zu amüsieren, aber letztlich sägen wir damit am eigenen Ast. Was du bist, bist du primär aufgrund deiner genetisch-sozialen Herkunft und erst sekundär durch deine Weiterentwicklung. Wir können unsere jüdischen Wurzeln nicht verleugnen! (T7)

Genauso wenig, wie wir 2. die Hoffnung aufgeben dürfe, irgendwann wieder vereint vor Gott zu stehen: *25 Liebe Brüder und Schwestern, ich will euch dieses Geheimnis nicht vorenthalten: Verstocktheit hat sich auf einen Teil Israels gelegt - bis dass sich die Völker in voller Zahl eingefunden haben. 26 Und auf diese Weise wird ganz Israel gerettet werden: 30 Wie ihr Gott einst ungehorsam wart, jetzt aber durch ihren Ungehorsam Barmherzigkeit erlangt habt, 31 so sind sie jetzt ungehorsam geworden wegen der Barmherzigkeit, die euch widerfuhr - damit auch sie jetzt Barmherzigkeit finden. 32 Denn Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um allen seine Barmherzigkeit zu erweisen.* Paulus bleibt voller Hoffnung für sein eigenes Volk. Ob er inhaltlich Recht hat, weiss ich nicht: Quasi aus Eifersucht auf unsere Gottesbeziehung werden auch sie sich Jesus zuwenden. Stimmt das? Aber der Weg scheint richtig zu sein: Überzeugend sind wir nicht aufgrund unserer Argumente, sondern unserer Ausstrahlung, damit also, wie wir unseren Glauben leben (T8). Schon wieder eine Aufgabe: So als Christen zu leben, dass die Menschen und insbesondere unsere jüdischen Geschwister verwundert danach fragen, weshalb wir solchen Frieden ausstrahlen, weshalb wir uns so selbstlos um diejenigen am Rand der Gesellschaft kümmern, weshalb wir unsere Konflikte mit Demut und voller Rücksicht lösen. Mehr brauche ich dazu nicht zu sagen.

Es gibt viel zu tun, aber es gibt auch viel zu hoffen: Eines Tages werden wir zusammen mit dem Volk Israel vor Gott stehen. Diese Hoffnung heisst für mich Jesus, und sie gilt für Israel, aber genauso für alle anderen Völker und Menschen. Was für ein Traum! Je kleiner ich werde in Anbetracht all meiner unerledigten Aufgaben, desto grösser wird meine Hoffnung auf jenen, *11,36 aus dem und durch den und auf den hin alles ist. Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen.*